

„Pater, in Zimmer sechs liegt eine Frau im Sterben“

Ein Missionsbenediktiner aus dem oberbayerischen St. Ottilien betreibt das größte Hospiz Südafrikas – die meisten Patienten leiden an Aids

Pater Gerhard T. Lagleder ist Missionsbenediktiner der Erzabtei St. Ottilien. Die Bruderschaft des Seligen Gerhard, die der Pater 1992 gründete, betreibt das größte Hospiz Südafrikas und neben vielen anderen Projekten auch ein Kinderheim. Tag für Tag kämpft der 52-Jährige gegen die Folgen einer verheerenden Seuche: Aids.

Ups, es ist schon sieben. Ich hätte mich nicht nochmal umdrehen sollen, als der Wecker läutete. Diakon Müller wartet schon, hat alles vorbereitet für die Heilige Messe, mit der wir jeden Tag beginnen. Halb acht: Die Kranken, die mitfeiern möchten, sind in ihren Betten und Rollstühlen um den Altar versammelt. Ein todkranker Patient schüttet in frei formulierten Fürbitten dem Herrn sein Herz aus – das geht nicht nur mir unter die Haut.

Ein Tag im Leben von

Pater Gerhard T. Lagleder

Bevor ich zum Unterricht weitereile, müssen wir noch besprechen, wie wir die Nahrungsmittel-Hilfen für unsere untergewichtigen Aidspatienten am besten organisieren können. Um neun Uhr ist eine Schar von Aidskranken, ihren Angehörigen und unseren Helfern versammelt. Heute geht es darum, wie ein HIV-positiver Mensch auch im erweiterten Sinne des Wortes positiv leben kann, was der angeschlagene Organismus an Nahrung, Erholung und Schutzmaßnahmen vor erneuter Infektion braucht. Ich blicke durch die Reihen und fühle mich erinnert an Bilder aus Konzentrationslagern: Ausgezehrt, abgemagert auf Haut und Knochen, so liegen oder sitzen sie vor mir – nicht jeder kann noch die Augen offenhalten.

Das Stigma der Infizierten

Ehe ich mich versehe, ist es halb elf. Eine Küchenhilfe bringt Tee, und die Runde kann sich erfrischen. Ich muss schnell in den Besprechungsraum. Ein wenig Kopfzerbrechen macht uns derzeit Ziwiula. Der Bub ist ein absoluter Herzensbrecher, aber seine Leistungen sind weit unter dem Klassendurchschnitt. Kein Wunder, die ersten fünf Jahre seines Lebens hat er im Krankenhaus verbracht, wo sich aber keiner um seine geistige Entwicklung kümmern konnte.



Seit 16 Jahren kämpft Pater Gerhard T. Lagleder gegen die verheerenden Folgen der Aids-Seuche in Südafrika. Foto: oh

Elf Uhr! Mensch, ich muss ja zurück in den Lehrsaal. Es geht um ein heikles Thema: Wie mit dem Stigma fertig werden, wenn man mit HIV infiziert ist? Wie das alles seinen Angehörigen erzählen? Auch heute erzählt ein Patient, wie er von seiner Familie ausgestoßen wurde, wie ihn seine Freundin verließ und wie ihn schließlich auch seine Arbeitskollegen mieden. Kurz vor eins verabschieden sich die Kursteilnehmer. Ich packe das Unterrichtsmaterial zusammen. Mein Magen knurrt. Auf dem Weg zum Speiseraum im Hospiz gehe ich am Haupteingang vorbei. Unsere Crew hebt gerade eine Patientin aus dem Krankenwagen. Ich halte die Tür auf. Voller Angst blickt mich die junge Frau an. Da kann ich nicht weitergehen. Ich begrüße sie in ih-

rer Muttersprache Zulu, reiche ihr die Hand. Sie lässt sie nicht mehr los. So begleite ich sie in den Behandlungsraum. Der Arzt ist schon verständigt, und noch immer halte ich ihre zitterige, schwitzende Hand. Der Arzt wird sie nach all ihren Beschwerden fragen, aber ich sehe auch so, wie es um sie bestellt ist. Als sich längst die Schwester ihrer angenommen hat, spüre ich im Weitergehen noch immer den Händedruck dieser jungen Frau.

Im Speisesaal wartet schon Herbert Becker, der Aufsichtsratsvorsitzende von Eintracht Frankfurt, auf mich. Ich hatte ihm versprochen, ihn zu unserem Kindergarten zu bringen. Er ist ein liebenswerter Mensch, Herz am rechten Fleck! Zu seinem 70. Geburtstag hatte er sich Spenden für uns gewünscht. Für einen Spiel-

platz, den er selbst mit aufbauen half. Zwischen uns und dem Kindergarten liegt eine Buschstraße voller Schlaglöcher – Gift für seinen angeschlagenen Rücken. Doch als ihn 48 Kinder willkommen heißen, hellen sich seine Gesichtszüge sofort auf.

Halb drei sind wir zurück im Care-Zentrum. Dort wartet bereits ein Bauunternehmer auf mich, es geht um den dringend notwendige Erweiterungsbauten. Die Unterredung wird jäh unterbrochen: Anruf vom Sozialamt. Dort ist ein ausgesetztes Kind abgegeben worden. Es habe schrecklich Hunger. Wir sollen es holen. Meine Aufgabe besteht wie immer darin, der Chauffeur zu sein. „Wie kann eine Mutter nur so ein süßes Geschöpf aussetzen?“, geht es mir durch den Kopf, als ich

die Kleine schließlich im Arm halte. Wir geben ihr den Namen Mbali. Das ist das Zulu-Wort für „Blume“. Mit Mbali kehren wir zurück zur Station, um sie dort ihren neuen Geschwistern vorzustellen.

Im Büro wartet ein Stapel ungeöffneter Post. Dann gemeinsames abendliches Gebet in meiner kleinen Hauskapelle. Ich nenne das gern „unsere tägliche Vereinbarung mit dem obersten Chef“. Halb neun: Onkel Viktor ruft an. Nein, er ist kein Verwandter, aber der alte Mann liebt es, so genannt zu werden. Seit er vor Jahren in einer Zeitung von uns gelesen hat, sammelt er Spenden für uns. Heute hat er vor dem Rugby-Stadium gesammelt. Eine halbe Stunde später wird es im Haus ruhig. Zeit, um unsere Internet-Präsenz (www.bbg.org.za) zu aktualisieren. Es ist schon spät, als das Skype-Telefon am Computer klingelt. Mein Schwesterherz Mechthilde aus Neuburg an der Donau ist genauso ein Nachtlicht wie ich. Ungeschminkt reden wir uns alles von der Seele. Sie erzählt, wie es unserem Bruder geht. Johannes verwaltet unser Spendenkonto in Deutschland (Sparkasse Neuburg-Rain, BLZ 721 520 70, Kontonummer 12021).

Anruf in der Nacht

Zwanzig nach eins öffne ich die Tür zu meinem Schlafzimmer direkt neben dem Büro. Ich habe gerade mein Hemd aufgeknöpft, als das Telefon klingelt: „Pater, in Zimmer sechs liegt eine Frau im Sterben.“ Hemd wieder zuknöpft, Schuhe angezogen. Ich gehe los. Im Bett liegt sie, die Patientin von heute Mittag. Jetzt hat sie keine Kraft mehr für einen Händedruck. Ich spreche ganz leise von Gott, der wie der Gekreuzigte jetzt im Himmel seine Arme für sie ausbreitet. Sie schnappt tief nach Luft, dann eine lange Atempause. Noch einmal schnappt sie nach Luft, dann wird es still.

„Der Herr gebe ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr“, sage ich. Ihr geplagtes Gesicht glättet sich. Der kalte Schweiß steht ihr noch auf der Stirn. Ich wische ihn ab und schließe ihr die Augen. Auf dem Weg zu meinem Zimmer komme ich an der Kreuzwegstation vorbei, die ein Zulu-Künstler geschnitzt hat. Wie fest Maria ihren Sohn umschlungen hält. Manchmal werde ich gefragt, ob mir das nicht alles zu viel wird. Meine Antwort ist stets dieselbe: „Ich möchte mit keinem Menschen in der Welt tauschen.“ *Protokoll: Dietrich Mittler*

„Pater, in Zimmer sechs liegt eine

Ein Missionsbenediktiner aus dem oberbayerischen St. Ottilien betreibt das größte Hos

Pater Gerhard T. Lagleder ist Missionsbenediktiner der Erzabtei St. Ottilien. Die Bruderschaft des Seligen Gerhard, die der Pater 1992 gründete, betreibt das größte Hospiz Südafrikas und neben vielen anderen Projekten auch ein Kinderheim. Tag für Tag kämpft der 52-Jährige gegen die Folgen einer verheerenden Seuche: Aids.

Ups, es ist schon sieben. Ich hätte mich nicht nochmal umdrehen sollen, als der Wecker läutete. Diakon Müller wartet schon, hat alles vorbereitet für die Heilige Messe, mit der wir jeden Tag beginnen. Halb acht: Die Kranken, die mitfeiern möchten, sind in ihren Betten und Rollstühlen um den Altar versammelt. Ein todkranker Patient schüttet in frei formulierten Fürbitten dem Herrn sein Herz aus – das geht nicht nur mir unter die Haut.

Ein Tag im Leben von

Pater Gerhard T. Lagleder

Bevor ich zum Unterricht weitereile, müssen wir noch besprechen, wie wir die Nahrungsmittel-Hilfen für unsere untergewichtigen Aidspatienten am besten organisieren können. Um neun Uhr ist eine Schar von Aidskranken, ihren Angehörigen und unseren Helfern versammelt. Heute geht es darum, wie ein HIV-positiver Mensch auch im erweiterten Sinne des Wortes positiv leben kann, was der angeschlagene Organismus an Nahrung, Erholung und Schutzmaßnahmen vor erneuter Infektion braucht. Ich blicke durch die Reihen und fühle mich erinnert an Bilder aus Konzentrationslagern: Ausgezehrt, abgemagert auf Haut und Knochen, so liegen oder sitzen sie vor mir – nicht jeder kann noch die Augen offenhalten.

Das Stigma der Infizierten

Ehe ich mich versehe, ist es halb elf. Eine Küchenhilfe bringt Tee, und die Runde kann sich erfrischen. Ich muss schnell in den Besprechungsraum. Ein wenig Kopfzerbrechen macht uns derzeit Ziwula. Der Bub ist ein absoluter Herzensbrecher, aber seine Leistungen sind weit unter dem Klassendurchschnitt. Kein Wunder, die ersten fünf Jahre seines Lebens hat er im Krankenhaus verbracht, wo sich aber keiner um seine geistige Entwicklung kümmern konnte.



Seit 16 Jahren kämpft Pater Gerhard T. Lagleder gegen die verheerenden Folgen der

Elf Uhr! Mensch, ich muss ja zurück in den Lehrsaal. Es geht um ein heikles Thema: Wie mit dem Stigma fertig werden, wenn man mit HIV infiziert ist? Wie das alles seinen Angehörigen erzählen? Auch heute erzählt ein Patient, wie er von seiner Familie ausgestoßen wurde, wie ihn seine Freundin verließ und wie ihn schließlich auch seine Arbeitskollegen mieden. Kurz vor eins verabschieden sich die Kursteilnehmer. Ich packe das Unterrichtsmaterial zusammen. Mein Magen knurrt. Auf dem Weg zum Speiseraum im Hospiz gehe ich am Haupteingang vorbei. Unsere Crew hebt gerade eine Patientin aus dem Krankenwagen. Ich halte die Tür auf. Voller Angst blickt mich die junge Frau an. Da kann ich nicht weitergehen. Ich begrüße sie in ih-

rer Muttersprache Zulu, reiche ihr die Hand. Sie lässt sie nicht mehr los. So begleite ich sie in den Behandlungsraum. Der Arzt ist schon verständigt, und noch immer halte ich ihre zittrige, schwitzende Hand. Der Arzt wird sie nach all ihren Beschwerden fragen, aber ich sehe auch so, wie es um sie bestellt ist. Als sich längst die Schwester ihrer angenommen hat, spüre ich im Weitergehen noch immer den Händedruck dieser jungen Frau.

Im Speisesaal wartet schon Herbert Becker, der Aufsichtsratsvorsitzende von Eintracht Frankfurt, auf mich. Ich hatte ihm versprochen, ihn zu unserem Kindergarten zu bringen. Er ist ein liebenswerter Mensch, Herz am rechten Fleck! Zu seinem 70. Geburtstag hatte er sich Spenden für uns gewünscht. Für einen Spiel-

pla
Zv
lie
ch
ck
me
ge
.
tru
ne
ge
Di
Ar
set
sch
Me
de
Mu

„Eine Frau im Sterben“

Die Hospiz Südafrikas – die meisten Patienten leiden an Aids



Ursachen der Aids-Seuche in Südafrika. Foto: oh

... die
... o be-
... um.
... noch
... zeh-
... nren
... auch
... sich
... men
... im-
... frau.
... t Be-
... von
... ratte
... der-
... wer-
... ! Zu
... pen-
... iel-

platz, den er selbst mit aufbauen half. Zwischen uns und dem Kindergarten liegt eine Buschstraße voller Schlaglöcher – Gift für seinen angeschlagenen Rücken. Doch als ihn 48 Kinder willkommen heißen, hellen sich seine Gesichtszüge sofort auf.

Halb drei sind wir zurück im Care-Zentrum. Dort wartet bereits ein Bauunternehmer auf mich, es geht um den dringend notwendige Erweiterungsbauten. Die Unterredung wird jäh unterbrochen: Anruf vom Sozialamt. Dort ist ein ausgesetztes Kind abgegeben worden. Es habe schrecklich Hunger. Wir sollen es holen. Meine Aufgabe besteht wie immer darin, der Chauffeur zu sein. „Wie kann eine Mutter nur so ein süßes Geschöpf aussetzen?“, geht es mir durch den Kopf, als ich

die Kleine schließlich im Arm halte. Wir geben ihr den Namen Mbali. Das ist das Zulu-Wort für „Blume“. Mit Mbali kehren wir zurück zur Station, um sie dort ihren neuen Geschwistern vorzustellen.

Im Büro wartet ein Stapel ungeöffneter Post. Dann gemeinsames abendliches Gebet in meiner kleinen Hauskapelle. Ich nenne das gern „unsere tägliche Vereinbarung mit dem obersten Chef“. Halb neun: Onkel Viktor ruft an. Nein, er ist kein Verwandter, aber der alte Mann liebt es, so genannt zu werden. Seit er vor Jahren in einer Zeitung von uns gelesen hat, sammelt er Spenden für uns. Heute hat er vor dem Rugby-Stadium gesammelt. Eine halbe Stunde später wird es im Haus ruhig. Zeit, um unsere Internet-Präsenz (www.bbg.org.za) zu aktualisieren. Es ist schon spät, als das Skype-Telefon am Computer klingelt. Mein Schwesterherz Mechthilde aus Neuburg an der Donau ist genauso ein Nachtlicht wie ich. Ungeschminkt reden wir uns alles von der Seele. Sie erzählt, wie es unserem Bruder geht. Johannes verwaltet unser Spendenkonto in Deutschland (Sparkasse Neuburg-Rain, BLZ 721 520 70, Kontonummer 12021).

Anruf in der Nacht

Zwanzig nach eins öffne ich die Tür zu meinem Schlafzimmer direkt neben dem Büro. Ich habe gerade mein Hemd aufgekнопft, als das Telefon klingelt: „Pater, in Zimmer sechs liegt eine Frau im Sterben.“ Hemd wieder zukнопft, Schuhe angezogen. Ich gehe los. Im Bett liegt sie, die Patientin von heute Mittag. Jetzt hat sie keine Kraft mehr für einen Händedruck. Ich spreche ganz leise von Gott, der wie der Gekreuzigte jetzt im Himmel seine Arme für sie ausbreitet. Sie schnappt tief nach Luft, dann eine lange Atempause. Noch einmal schnappt sie nach Luft, dann wird es still.

„Der Herr gebe ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr“, sage ich. Ihr geplagtes Gesicht glättet sich. Der kalte Schweiß steht ihr noch auf der Stirn. Ich wische ihn ab und schließe ihr die Augen. Auf dem Weg zu meinem Zimmer komme ich an der Kreuzwegstation vorbei, die ein Zulu-Künstler geschnitzt hat. Wie fest Maria ihren Sohn umschlungen hält. Manchmal werde ich gefragt, ob mir das nicht alles zu viel wird. Meine Antwort ist stets dieselbe: „Ich möchte mit keinem Menschen in der Welt tauschen.“

Protokoll: Dietrich Mittler